

„Heile du mich, HERR, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.“ (Jer. 18, 14)

Es spricht Pfarrerin Andrea Richter aus Berlin

Sogar nachts hört man die klagenden Rufe der Kraniche. Die schönen Vögel mit der Trompetenstimme locken in diesen Tagen in Brandenburg zahlreiche Menschen ins Freie. Ausgestattet mit Ferngläsern und in dicke Pullover gehüllt machen sie sich auf in die Naturschutzgebiete am Rietzer See nahe dem Kloster Lehnin oder ins Teichland Linum, wo im Sommer die Störche zu Hause sind.

Gegenüber dem Geschnatter und der Geschäftigkeit der unzähligen Gänse und Enten erinnert das Trompeten der Kraniche an fernere Welten.

Auch ich kann nicht anders als dem Rufen der Kraniche zu folgen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang sitze ich still auf dem Vogelbeobachtungsturm am See: Ich lausche – ich meditiere. Der Trompetenton geht mir durch Mark und Bein, trifft mich mitten ins Herz und weckt verborgene Sehnsucht. Was haben diese Vögel mir zu sagen? Mitten im Alltag bestärkt mich das Innehalten hier, genau hinzuhören.

Als sich dann eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang am Horizont der Himmel schwarz zu färben beginnt und die Zugvögel sich zielsicher ihrem nächtlichen Rastplatz nähern, fällt mir ein altes, mahnendes Bibelwort des Propheten Jeremia ein: *„Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk hat die Rechtsordnung Gottes vergessen“* (Jer. 8, 7)

Was für eine Zeitansage! In einer Situation innerer Verlorenheit, politischer Orientierungslosigkeit und verpasster Chancen, erinnert der Prophet sich selbst und die Menschen seiner Zeit an die Verkehrtheit ihrer Tage: Die Vögel wissen, wohin sie unterwegs sind und was sie zu tun haben. Und wir? Wohin führt unser Weg?

Wohin bin ich unterwegs? Wie ist das mit meiner eigenen Rastlosigkeit und inneren Unruhe? Ähnliche Gedanken lese ich bei Ernesto Cardenal aus Nicaragua, Priester und einer der meistgelesenen Dichter Lateinamerikas: *„Obwohl wir Gott nie gesehen haben, sind wir wie Zugvögel, die an einem fremden Ort geboren, doch eine geheimnisvolle Unruhe empfinden, wenn der Winter naht.“*

Die Rufe der Zugvögel sind dann wie eine Orientierung: „Wir finden den Weg!“

Der Prophet Jeremia weiß, wo er die Antwort auf seine drängenden Fragen findet: im Gebet, in der inneren Zwiesprache mit Gott: *„Heile du mich, HERR, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.“* (Jer. 18, 14). Sein „Gebet in Anfechtung“, wie es genannt wird, gibt bis heute Menschen eine Richtung in ihren Lebensfragen. Jeremias Name Yirmejahu – wie er auf Hebräisch heißt, ist Programm: „Gott erhört“! Der Ruf des Propheten ist so alt wie der der Zugvögel. Er klingt nach Sehnsucht. *Heile du mich, HERR, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.“* Die Vögel kennen ihren Ort. Wir Menschen kennen ihn tief in unserem

Innersten auch. In der jüdischen Tradition ist einer der Namen Gottes *ha makom* – der Ort. Der Ort, zu dem wir Menschen wie Zugvögel unterwegs sind. Der Ort, an dem meine Sehnsucht in Erfüllung geht.

Es sprach Pfarrerin Andrea Richter aus Berlin